Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 20

Artikel: [s.n.]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-463781

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

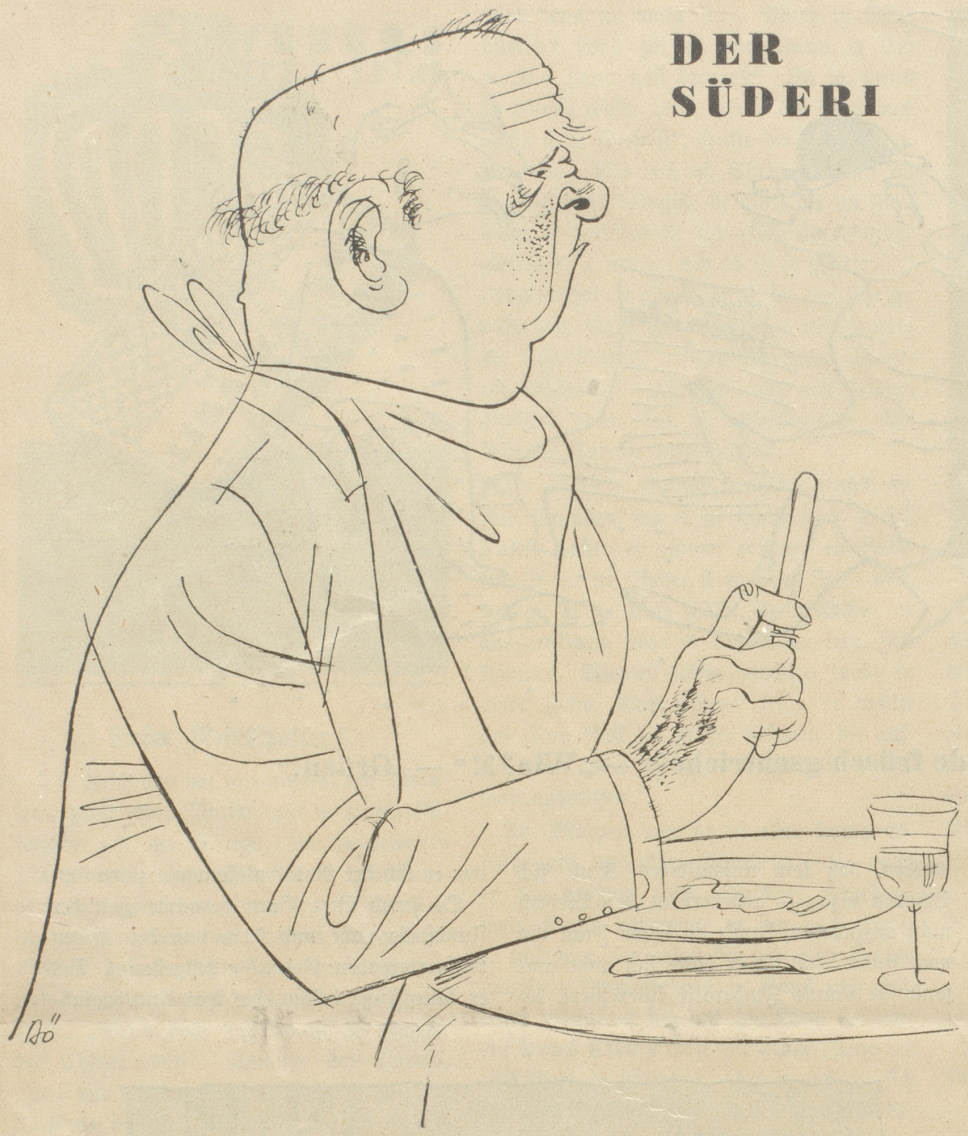
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER SÜDERI



Er setzt sich an den Tisch
Und bebbert mit den Nasenlöchern:
Die Suppe riecht nach Fisch,
Das Kotelett ist knöchern,
Zur Sellerie will ich Olivenöl,
Was nimmst Du denn in letzter Zeit für Schmalz?
Warum gibts heut nicht Röslichöhl?
Wo ist das Salz?
Nein, Kressen mag ich nicht, ich mag nicht Kressen,
Hätt'st Du mir Mais gekocht.
Wo ist der Kressen? Ist er schon gegessen?
Ich hätte mehr gemocht.

keit durch seinen ganzen Körper pflanzten.

„Wie, wenn ich ihn für den rechtlichen Besitzer auf dem Fundbureau deponiere?"

„Ach was, man wird dort kein Verständnis für meine Seelennöte haben."

„Wenn ich ihn in die Sihl werfe, damit er unschädlich werde?"

„Dazu bin ich nicht befugt!"

Aber wegen der einbrechenden Dämmerung marschierte Bert Born nun endgültig in die Stadt.

Als er, vor dem nächtlichen Regen ins Hotel geflüchtet, das Licht angedreht, in der Finsternis seine Seele sich von den körperlichen Dingen gelöst und er schlaflos im Bette wälzte, stieg wieder das Bild des Bleistiftes in ihm empor: „Darf ich den Bleistift draußen verkommen lassen? Es ist klar, daß dafür ein Arbeiter in den Schächten des sibirischen Altaigebirges eine Viertelstunde länger nach Graphit schürfen muß, und ein anderer Arbeiter in einer Zürcher Fabrik ebensoviel länger an der Zubereitung und Zusammenfügung schaffen müßte, indes ich hier gemächlich im Bette liege. Zwar ist's ein schlechtes Bett —" ... Aber durch den peitschenden Regen der Nacht hörte er die anklagenden Arbeiterstimmen aus den Altaigruben und aus der Zürcher Fabrik, bis er schließlich aus dem Bett sprang, entschlossen, den Bleistift zu bergen.

Halb angekleidet stand er vor dem Hausdiener: „Geben Sie mir bitte eine Taschenlampe, denn ich kann im zweifelhaften Schein der Uferlaternen in der stockdunkeln Nacht den Bleistift unmöglich finden."

Der Hausdiener fragte schlaftrunken: „Eine Nachtlaterne? Versagt die Beleuchtung auf Ihrem Zimmer?"

„Nein, das Licht brennt gut. Trotzdem brauche ich eine Taschenlampe. Denn, sehen Sie —" erläuterte er halb ekstatisch, halb fanatisch, „gerade in derselben Stunde, die der Arbeiter wegen meiner Gewissenlosigkeit länger arbeiten müßte, könnte das Bergwerk über ihm zusammenstürzen, oder er könnte sich in der Fabrik die Lungenschwindsucht holen."

Der Hausdiener begriff das zusammenhanglose Gedankenbruchstück nicht, ging kopfschüttelnd hinaus und kam mit einer rußenden Petroleumlampe herein: „Diese leuchtet besser als eine Taschenlampe."

Da brüllte Bert Born nervös und unwirsch: „Zum Donnerwetter! Eine Taschenlampe brauche ich! Ich kann doch unmöglich durch die zugigen Straßen der Stadt mit dieser Beleuchtung marschieren!"

Der Hausdiener brummte unwillig: „Wenn jeder, der unterm Dach das billigste Zimmer bewohnt, mitten in der Nacht mit solchen Ansprüchen hervorträte, wohin wollten wir dann kommen?" Trotzdem holte er die Taschenlampe.

Nun eilte Bert Born an die Sihl, indes er dem Hausdiener unheimlich wurde.

Er fand nicht sogleich die richtige Stelle. Deshalb mußte er den ganzen Weg von mittags langsam nochmals zurücklegen, um durch die Wiederholung gefühlsmäßig den durch eine gewisse Entfernung von zwei Bäumen fixierten Punkt zu finden.

Da fand er ihn wirklich! Die Taschenlampe leuchtete auf, er bückte sich nieder, zog den gelbgrünlichen Stift aus dem verwaschenen Sand — es war eines der großen, gelbgrünlichen Blattstiele des Ahornbaumes, die im Herbst der Wind verweht.

V. E. Béhan